Der Jungmann



Monatsschrift des Bundes der Kaufmannsjugend in der Gewerkschaft kaufmännischer ❖❖ Angestellten Oberschlesiens D.H.V. ❖❖

Jugendheim
Kattowitz, ul. św. Jana 10 III.

Nummer 6. 5. Jahrgang. **Juni 1934.**

Was edel, wahr und tapfer ist und mit Knechtschaft, Weichlichkeit und Lüge keinen Vertrag eingehen will, was die Kraft hat, aus sich und anderen Funken herauszuschlagen, findet sich im sicheren, aber unbeschworenen Bunde zusammen. Ernst Moritz Arndt.

Reklame für mich selbst.

Es ist eine alltägliche Weisheit, daß „Klappern zum Handwerk gehört". So muß der Kaufmann für sich werben, auf sich aufmerksam machen; denn sonst führt er ein unscheinbares Dasein. Hat nun der Kaufmann mit seiner Werbung Erfolg, so wird dieser erst dann dauernd sein, wenn er die Geworbenen nun wirklich gut und „reell" bedient, d. h. wenn er ihnen Gutes und Bestes vorsetzt.

Wie ist es nun mit der Reklame für mich selbst? Ich kann mich doch nicht ausklingeln oder feilbieten, wie man die unpersönliche Ware anpreist? Bin ich nicht erheblich mehr als nur „Ware"? Ich bin doch ein menschliches Wesen und will es sogar zu einer Persönlichkeit bringen. Wie vereinbart sich das mit Reklame oder gar mit Marktschreierei?

Ah, — ich soll stets sagen, was ich kann; ich soll, wo es nun immer angeht und wo mir eine geduldige Zuhörerschaft Gehör schenkt, mich selbst tüchtig preisen und aus Leibeskräften in den Vordergrund drängen. Ganz gewiß ist das Reklame für mich, aber bestimmt die allerschlechteste! Man würde mich bald den Alleswissenden, den Neunmalschlauen, den Superklugen, einen Großsprecher und -tuer nennen, und das mit Recht. Denn wer wollte behaupten, in unserem vielverzweigten Wirtschaftsleben von heute in allen Sätteln gerecht zu sein?

Es muß einmal gesagt werden, daß ich doch ein ganz Teil Aehnlichkeit mit der unpersönlichen Ware habe. Schon der Name „Arbeitsmarkt" sagt, daß Arbeit verhandelt wird nach Angebot und Nachfrage. Nur hängt leider der Mensch als Verrichter des Marktartikels Arbeit, als nicht loszuwerdendes Anhängsel an dieser „Ware".

Und auf dem Arbeitsmarkt, auf dem auch ich meine „Waren" anbiete, ist es allerdings ratsam, Reklame zu machen, Reklame also für mich selber. Denn nur, wenn der Wert meiner Arbeit bekannt wird, besteht für mich die Aussicht, meine Arbeit mit gutem Erlöse an den Mann zu bringen. Oder anders gesagt: Bei dem heutigen Ueberschuß an Arbeitskräften („Angebot") und dem Mangel an Arbeitsgelegenheit („Nachfrage") bringt es nur der Tüchtige, der den Durchschnitt über-

ragende, zur Einstellung. Bei bereits ausübender Arbeitsverrichtung wird er von „Abbau“ und „Rationalisierungsmaßnahmen“ verschont. Für den Tüchtigen gibt es nie die sogenannten schlechten Verhältnisse.

Was hat das alles mit Reklame für mich zu tun? Gewiß, wie ich nicht „richtige“ Ware bin, so kann ich auch nicht richtige Reklame für mich schlagen. Aber wir werden uns gleich verstehen.

Ein Geschäft, das schon in seiner äußeren Aufmachung als gediegen anmutet, empfiehlt sich selbst; man hat auf den ersten Blick einen guten Eindruck. Halte dein Aeußeres gediegen, so wirbt das für dich nicht nachteilig.

Trete ich ins Geschäft und werde mit höflichen und wohlgesetzten Worten empfangen und bedient, so berührt mich das ebenfalls ohne weiteres angenehm. Kann man vielleicht sogar einem Ausländer, dem es schwer fällt, sich verständlich zu machen, als Geschäftsmann in seiner Muttersprache begegnen, so ist der Erfolg sicher. Pflege also deine Muttersprache, vernachlässige sie ja nicht, und erlerne wenigstens eine Fremdsprache so, daß du dich darin einigermaßen verständigen kannst.

Der äußere Eindruck und der sprachliche Ausdruck werden erst vollständig durch eine klare, formgerechte und schöne schriftliche Form meiner Aeußerungen.

Nun liegen aber die Dinge so: nicht Sprachfertigkeit und Gewandtheit oder Schreibgeläufigkeit und Stilschönheit an sich sind so wertvoll. Aber sie setzen voraus, daß man sich bei der Beschäftigung mit diesen Gebieten doch gleichzeitig geistig überhaupt und meist auch noch dazu beruflich belehrt und gefördert hat. Sprechen ist doch keine bloße Papageitätigkeit, sondern Gehirn- und Geistestummelspiel. Dabei fällt als Abfallprodukt jedem mühelos in den Schoß eine veredeltere Art des Glücks, abseits von Bier, Zigarette, Tanz und Kino. Die letztgemeinten Dinge sind ja vielleicht ganz nett und schön, haben aber die Bitterkeit in sich, den Genießer stets und stets unzufriedener zu machen, so daß schließlich nur noch der Taumel, der ständige Rausch erstrebt wird. Allemal aber folgt das leidige Katergefühl, da das Ende dieser Genüsse immer schal ist. Man hatte es sich immer „anders“ gedacht.

Welche Lust erweckt dagegen die Kenntnis einer Fremdsprache! Man will sie doch mal im Ursprungsland hören und üben, sie gewissermaßen an der Quelle schöpfen! So packt mich edle Sehnsucht, beruflich — denn als Rentier kann es heute so gut wie keiner! — im Auslande zu weilen. Ihr habt es wohl gemerkt, mit welcher Achtung man von Leuten spricht, die im Auslande gewesen sind. Sie sind auch mehr als andere, weil sie mehr können. Was wollt ihr nun? Lieber in höchster Verehrung von jenen sprechen oder selbst der geachtete sein? Ich denke, da ist kein Zweifel.

Und noch eins für heute: und das besonders für die, welche mürrisch ihre Arbeit in irgendeiner „Tretmühle“ verrichten. Da ist einer Kontorist, ein ganz kleiner und unscheinbarer, in einer Nutzholzhandlung. „Der Laden liegt ihm garnicht“, und nur widerwillig verrichtet er seine Arbeit, die ihm wegen der vielen Fachausdrücke „böhmisch“ ist. Ich rufe ihm zu mit Schiller: Nur frisch hinein ins volle Menschenleben; und wo ihr's packt, da ist es interessant! Hinaus auf den Holzplatz in der freien Zeit, Augen auf, gefragt und beobachtet. Dann gewinnen alle die krausen Unbekannten für mich Leben und werden zu vertrauten Bekannten von Fleisch und pulsierendem Blut. Dabei ist es gleichgültig, ob ich in einer Schokoladenfabrik oder im Textilwarenhaus bin, ich gewinne Kenntnisse. Alle Fachkenner und -männer haben so von der Picke auf begonnen. Ihr Urteil ist maßgebend; sie bekommen geradezu den Ruf von guten Markenartikeln. Wer sich für seinen „Laden“ interessiert, der kann ihn erstens weit besser „schmeißen“ und zweitens macht er sich beliebt. Ist das nicht auch Reklame für mich selbst?

Ich fasse zusammen und behaupte kühn: Ausgezeichnetes zu leisten ist heute leichter als je, weil man in unserer Zeit allgemein lieber genießt, unfruchtbare Probleme wälzt und sich dabei verzettelt, als zielbewußt an sich arbeitet. Die beste

Werbung für mich liegt 1. in meinem gediegenen Äußeren, 2. in meiner gepflegten Sprache, 3. in meiner Kenntnis von Fremdsprachen und 4. im ständigen Erwerb von Fachkenntnissen.

Also wohlan, ans Werk, solange du jung bist! Die andern schönen Dinge fallen dir später ganz von selbst in den Schoß.

Gesetz der Gemeinschaft.

Daß alles Lebende „wächst", ist uns selbstverständlich, denn wir sehen es jeden Tag um uns her. Wenn wir aber aufmerken und nachdenken, was denn eigentlich dieses „Wachsen" sei, so wird uns das Alltägliche zu einem Rätsel. Den Gelehrten, die dem lebendigen Wachstum nachforschen, ist die Tatsache, die wir mit dem Wörtchen „wachsen" bezeichnen, immer seltsamer geworden, je tiefer sie darin eingedrungen sind.

Zweierlei ist für ein Wachsen nötig: Erstens muß in jedem Wesen ein Gesetz walten, nach dem es wird und wächst. Der Lebenskeim muß dieses Gesetz in sich enthalten, sonst ist er eben nicht ein „Keim". In dem Kern eines Apfels muß ein heimliches Gesetz ruhen, demgemäß aus dem Apfelkern ein Apfelbaum erwächst, der wiederum Äpfel und Apfelkerne hervorbringt, und so fort durch Jahrhunderte und Jahrtausende. Die ganze Kette des zukünftigen Lebens muß in dem einen Kern als „Gesetz" vorherbestimmt sein. Wird dieser Kern mit seinem heimlichen Gesetz vernichtet, so wird damit die ganze Kette künftiger Bäume und Früchte vernichtet. So ruht in jedem Lebenskeim vorbestimmt die künftige Gestalt des Lebens. Es ist, als ob im Keim ein „Urbild" des späteren Lebens schlummere, das sich allmählich in Raum und Zeit entfaltet und damit „verwirklicht". Dieses Gesetz lebendiger Wesen nennen wir ihre „Art". Auch der Mensch hat seine „Art", durch die sein Werden und Wachsen gesetzmäßig vorbestimmt ist.

Zweitens: Aber niemals wächst ein Keim rein aus sich, er bedarf zum Wachsen immer einer Umwelt. Der Apfelkern braucht eine bestimmte Erde, Feuchtigkeit und Wärme, um sich zu einem Apfelbaum zu entfalten. Er bedarf eines ganz bestimmten Stoffes, den er sich „aneignen" muß. Dieser Stoff wird nach dem heimlichen Gesetz, das in dem Kerne wirkt, ergriffen und aufgebaut. Das gesetzmäßige Sichaufbauen mit Hilfe bestimmter Stoffe nennen wir Wachsen.

Es muß also bei jedem Wachstum ein lebendig um sich greifendes Gesetz und ein ergriffener Stoff sein.

Wenn nun ein Kern im Stoffe eingebettet ist, die seiner Art nicht gemäß sind, so ist zweierlei möglich. Entweder er entwickelt sich zwar, aber nicht völlig nach dem ihm innewohnenden Gesetz, sondern mit irgendwelchen Verkrüppelungen oder Wucherungen. Dann nennen wir den heranwachsenden Baum „krank". Oder aber die Stoffe zerstören die Lebendigkeit des Kernes, dann „stirbt" der Kern. Solche Stoffe nennen wir „Gift" für die betreffende Art Leben. Ein gesundes Leben wächst nur da, wo es einen ihm gemäßen Stoff findet, den es zu seiner Art umwandeln (assimilieren) kann.

Das gilt für alles Lebendige, auch für einen jeglichen Menschen. Findet er nicht eine körperliche und geistige Umwelt, die ihm gemäß ist, so verkümmert er oder verwuchert an Leib und Seele. Das gilt auch für jegliches Volk. Lebt es nicht in einer staatlichen, wirtschaftlichen, rechtlichen, sittlichen Umwelt, die seinem innern Lebensgesetz, seiner „Art" entspricht, wird ihm etwa eine Verfassung aufgedrängt, die nicht zu seiner Art paßt, wird ihm ein wirtschaftliches Dasein zugemutet, gegen das sich seine Seele auflehnt, wird ihm eine Weltanschauung aufgeredet, die nicht zu seinem innersten Wesen stimmt, und gewöhnt sich das Volk gleichwohl an die „fremde" Umwelt, so verkrüppelt es oder treibt kranke Wucherungen aus sich hervor. Ge-

wöhnt es sich aber nicht daran, so muß es entweder diese Umwelt zerstören und sich von ihr „befreien", oder es wird selbst zerstört und stirbt.

Wie aber sall ein Mensch oder gar ein Volk wissen, was ihm gemäß oder nicht gemäß ist? Durch das Lebensgefühl. Wir „mögen" bestimmte Menschen, andere meiden wir. Oder wir haben gewisse Lebensformen „gern", andere sind uns unangenehm. Das kann in vielen Fällen Zufall sein, es kann durch Gewohnheit oder Bequemlichkeit, durch Neuheit oder Unbequemlichkeit erklärt werden, aber es ist oft hervorgerufen durch ein allertiefstes Lebensgefühl. (Fortsetzung folgt.)

Pfingstausflug der Turnergilde Königshütte in die schles. Berge.

Um in unser eintöniges Leben etwas Abwechslung zu bringen, beschlossen wir, die Pfingstfeiertage in den schönen Bergen zu verbringen. Ein Antrag an den Hauptvorstand um einen Reisezuschuß für die Stellenlosen fand Gehör, und unserer Fahrt stand nichts mehr im Wege. Ein Kamerad, der schon „furchtbare Sehnsucht" nach den Bergen hatte, fuhr schon Sonnabend früh hinaus, um bei dieser Gelegenheit gleichzeitig ein passendes Unterkommen für die Nacht ausfindig zu machen. Das Wetter war annehmbar. (Es ist für eine Fahrt immer annehmbar, wenn es auch gießt). Am Sonnabend abend fuhr der erste Schub los. Der Rest versprach am nächsten Morgen nachzukommen, doch blieb es bei dem Versprechen. Es reißt sich ja so schwer von Mutter's Schürzenzipfel los. Nach 4-stündiger Fahrt war Jelesnia, unser Ziel, erreicht, wo unser Quartiermacher uns empfing und nach Przyborow ins Quartier führte. Die Stimmung war die beste, und die Scheunenwände hallten wider von Lachsalven. In der Nacht vollzog sich das große Wunder des Wetterumschwunges. Früh um 3 Uhr fielen die Nebel, und um 5 Uhr zogen wir im schönsten Sonnenschein durch Przyborow der Babia Gora zu. Heißer nnd heißer brannte die Sonne, immer steiler ging es bergauf. Ein näherer Weg durch tschechisches Gebiet wurde uns leider von einem Grenzposten verwehrt, und wir kamen auf Umwegen erst gegen ½ 12 Uhr am polnischen Schutzhause an, das in einer Höhe von 1070 Mtr. liegt. Hier wurde gerastet und der knurrende Magen befriedigt. Von da führen zwei Wege zum Gipfel, von denen der eine nur für gute Touristen ist, (zu denen wir uns natürlich zählen) während der andere etwas leichter zu nehmen ist. Was jetzt kam, hatte keiner erwartet. Nach halbstündigem Steigen hörte jeglicher Baumwuchs auf. An riesigen Felsen und durch Steingeröll führte der Weg an steilen Abhängen vorbei, dem Gipfel zu, den wir schweißtriefend gegen ½ 2 Uhr erreichten. Ein eisiger Wind wehte hier oben, und wir machten, daß wir ins Schutzhaus kamen. Von diesem 1725 Mtr. hohem Berge hatten wir eine herrliche Aussicht auf die Tatra, die heut aber nur verschwommen zu sehen war. Nach zweistündigem Aufenthalt mußten wir uns an den Abstieg heranmachen, der natürlich bedeutend schneller vonstatten ging als der Aufstieg. In einem idyllisch gelegenen Dörfchen am Fuße der Babia Gora übernachteteten wir. Hier gefiel es uns sehr gut und wir blieben einige Tage am Ort. Ueber Langeweile hatten wir nicht zu klagen, und wir hatten sogar Gelegenheit, einer Goralenhochzeit beizuwohnen, die jedoch nicht ruhig verlief, da einige mutige Goralenjünglinge Leben in die Bude bringen wollten und Stöcke und Steine durch die Luft sausen ließen. Wir machten, daß wir davon kamen. Ein anderes Mal wollten wir unser einfaches Mittagsmahl durch ein paar Forellen schmackhafter gestalten, wurden jedoch beim Angeln von dem Aufsichtsbeamten überrascht, so daß uns unsere langen Beine auch diesmal wieder zu statten kamen. Wir nahmen zuerst an, daß es doch den Forellen gleich ist, von wem sie gefangen und verspeist werden. So verliefen die Tage im Fluge und am Donnerstag Mittag nahmen wir Abschied von unseren Gastgebern. Wir marschierten über Berge Jelesnia zu. Um 7 Uhr fuhren wir von Jelesnia ab und kamen um 11 Uhr nachts wohlbehalten zu Hause an. Ein jeder war befriedigt und wird wohl diese Fahrt lange nicht vergessen. St.